



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 19. Januar 2014

Gottes verborgenes Antlitz – Psalmen 2

13 *Für den Chormeister. Ein Psalm Davids.*

Wie lange, HERR!, willst du mich ganz vergessen?

Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?

Wie lange soll ich Sorgen tragen in meiner Seele,

Kummer in meinem Herzen, Tag für Tag?

Wie lange noch soll mein Feind sich über mich erheben?

Sieh mich an, erhöre mich, HERR, mein Gott.

Mache meine Augen hell, damit ich nicht zum Tod entschlafe,

damit mein Feind nicht sage: Ich habe ihn überwältigt,

meine Gegner nicht jauchzen, dass ich wanke.

Ich aber vertraue auf deine Güte,

über deine Hilfe jauchze mein Herz.

Singen will ich dem HERRN,

denn er hat mir Gutes getan. Psalm 13

I.

Liebe Gemeinde

Eine *Anatomie der Seele* gebe uns das Psalmen-Buch, so formuliert es Calvin in seinem Psalmenkommentar sehr einprägsam – nämlich einen klaren, offenen Blick auf die Vielfalt dessen, was uns an guten und widerstrebigem Gefühlen bewegt: „Jede Regung, die jemand in sich empfindet, begegnet als Abbild in diesem Spiegel [der Psalmen].“ Am vergangenen Sonntag haben wir mit Psalm 1 einen schönen Einstieg gefunden und zwei gänzlich positive Emotionen gespiegelt bekommen: Lobenwollen (Lobenkönnen) und Freude – die Seligpreisung eines Menschen, dem das Leben gelingt, weil er sich an Gott orientiert, und vor allem: weil er *Freude* hat an Gottes Wort – ihm nachsinnt, darüber nachdenkt...

Aber ein anatomischer Blick in vielfältig seelisches Geschehen zeigt nicht nur schöne und erhebende Gefühle, sondern auch schwierige Emotionen: Gefühle, mit denen wir allein sind, die uns belasten, manchmal sind es ziemlich dunkle Gefühle, und wenn sie nach aussen dringen, dann klingt es nicht immer erfreulich.

Und das ist im heutigen Psalm 13 der Fall: tiefes emotionales Elend, das Gefühl, im Stich gelassen und vergessen zu sein, nicht nur von Mitmenschen, sondern von Gott selbst vergessen zu sein: in unglaublicher Intensität, in viermaliger Wiederholung die Frage *wie lange?*:

Wie lange, HERR!, willst du mich ganz vergessen?

Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?

Wie lange soll ich Sorgen tragen in meiner Seele,

Kummer in meinem Herzen, Tag für Tag?

Wie lange noch soll mein Feind sich über mich erheben?

Es ist ein Stossgebet, das mit der Wiederholung sich steigert: vielleicht sollte man sogar ergänzen: *wie lange noch?* – So fragt ein Mensch, der in einer Krise steckt, sich nicht mehr von der tiefen Gewissheit getragen weiss, dass Gott ihn wahrnimmt. Der bislang feste Boden unter seinen Füßen schwankt, desgleichen seine Selbstsicherheit. Deshalb greift er jenes Bild aus dem aaronitischen Segen auf, welches das tiefste Gefühl des Wahrgenommenseins, der Geborgenheit ausdrückt: Gott wendet sein Angesicht zu, so wie eine Mutter dem Kind ihr Gesicht freundlich zuwendet. Bei ihm aber scheint sich das in sein Gegenteil verkehrt zu haben: *wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir?* – Das bedeutet auch: ich kann mich dir nicht mehr zuwenden, auch wenn ich bete, so spreche ich wie gegen eine Wand, ich bin mit meinem Elend mit mir allein, in mich eingeschlossen... Ich denke, jeder von uns kennt solche Erfahrungen, die der Psalmbeter ausspricht.

Wie lange noch soll das andauern? – es klingt fast ein Ultimatum, dieses viermalige „*wie lange?*“ Und irgendwie denkt man bei sich: Darf man so zu Gott sprechen? So fordernd? So auf Eigenes bezogen, so persönlich und: so ultimativ?

II.

Es ist jedenfalls so, dass wir in der Seelenanatomie des Psalmenbuchs diesen Ton nicht nur hier finden, sondern sehr oft: Im Psalm 10: *Steh auf Herr, Gott, erhebe deine Hand, vergiss nicht die Gebeugten!* Eine Aufforderung, fast ein kleiner Marschbefehl... In Psalm 30 die herausfordernde Frage: *Was nützt dir mein Blut, wenn ich ins Grab hinabfahren? Kann denn Staub dich preisen, deine Traue verkündigen?* Irgendwie frech, weil die Aussage doch ist: Sonst musst du auf mein Gotteslob verzichten. Im Psalm 44 *Wach auf, warum schläfst du, Herr?* Die Tonlagen sind jedenfalls nicht zimperlich. –

Kann man mit Gott, dem Ewigen, so reden? Es ist auffällig, dass in der Bibel auch sonst nicht die Demütigen, nur Netten und Braven die wirklichen Gottesbegegnungen haben – sondern jene, die mit ihm debattieren, ihn herausfordern, ihm widersprechen. Denken wir an Abraham, der sich gegen Gottes Entschluss im Hinblick auf das verruchte Sodom und Gomorra stellt, weil er ihn nicht gerecht findet und einen Kompromiss abzuringen versucht. Denken wir an die Propheten. Denken wir an Hiob, der sich ungerecht behandelt fühlt – er, der Gerechte, will Gott sogar vor ein Gericht ziehen.

Der verstorbene Basler Rabbiner Michael Goldberger hat diesen kämpferischen Aspekt des Glaubens betont und im Hinblick auf Abraham eindrücklich und einigermassen gewagt for-

muliert: „Unsere Aufgabe ist es, an der Entscheidungsfindung Gottes teilzunehmen.“ Und tatsächlich, wenn man die Abrahamsgeschichte liest, muss man ihm Recht geben: Zu schnelle Demut heisst oft, dass man Dinge, die wirklich nicht gut sind, akzeptiert – dass man denkt, Gott will es so, dabei ist es unsere Trägheit, unser fehlender und toter Glaube, der einen vermeintlichen Gotteswillen annimmt.

Der klare, ernste, fast aufsässige Ton des Psalms – es ist der Glaube eines Gottesgläubigen, eines Gottesstreiters – der nicht aufgeben will, weil er wirklich an Gott glaubt. Und deshalb finden wir in unserem Psalm nach dem viermaligen *wie lange noch?* nun auch ein dreifaches klares Begehren, fast Auffordern: *Sieh mich an, erhöre mich, HERR, mein Gott. Mache meine Augen hell, damit ich nicht zum Tod entschlafe, damit mein Feind nicht sage: Ich habe ihn überwältigt, meine Gegner nicht jauchzen, dass ich wanke.*

III.

Aber, liebe Gemeinde, was ist der Grund für diese Krise, in der der Psalmbeter sich befindet? Sind es allgemeine Zweifel, Gedanken, Verunsicherungen? – die eben gelesene Fortsetzung des Psalms deutet auf etwas anderes hin: Hier steht jemand vor einem Feind, er fühlt sich bedrängt, deshalb betet und ruft er zu Gott, er will Schutz, Rettung – und wir fragen, was mag das für ein Feind gewesen sein?

Luther, der auch sonst schnell den Satan sah, meint ihn auch hier zu sehen: für ihn ist es der ewige Widersacher. Aber eine genauere Lektüre, so scheint es mir jedenfalls, zeigt: Es ist eine Krankheit, eine tödliche Bedrohung. Denn die Bitte lautet doch deutlich, Gott möge die Augen hell und wach erhalten, damit der Tod ihn nicht überwältige; und dann, wie oft in den Psalmen: damit die Gegner, die Skeptiker nicht sagen können: siehst du, deine Glaube hat dir nicht geholfen... Hier kämpft ein Mensch um sein Leben und um seinen Glauben – denn irgendwie ist das ja immer verbunden. Glaube heisst doch, dass man das Vertrauen zum Leben, zur Schöpfung, zum Schöpfer nicht verliert. Und es ist so: um sein Leben kämpfen, es nicht zu schnell aufgeben, das ist eine Aufgabe. Nur falsche Religion lehrt uns, vorzeitig alles als Schicksal, als Gotteswille zu akzeptieren. Ja, man sollte es noch deutlicher formulieren, so wie Paul Tillich es getan hat: Glaube ist im tiefsten Mut, Kraft zum Leben.

IV.

Ich habe nicht selten Begegnungen mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen wie unser Psalmbeter machen: Krankheiten, manchmal tödliche Krankheiten bedrängen sie – und ich muss sagen: sehr oft begegne ich hier nicht der Schwachheit, nicht der Verzweiflung, sondern starken Seelen! Ich wurde vor nicht allzulanger Zeit an das Krankenbett einer Frau gerufen, die zehn Jahre lang einer Krebserkrankung trotzte. Bei der Geburt ihres Sohnes hatte man ein aggressives, stark gewachsenes Krebsgeschwür entdeckt. Die Ärzte gaben ihr ein Jahr, vielleicht etwas mehr als ein Jahr. Aber diese Frau wollte ihrem neugeborenen Sohn Mutter sein, wollte ihn begleiten – fast zehn Jahr hat sie diese Krankheit abgewehrt und ihr standgehalten – und kürzlich ist sie verstorben. Nicht gegen ihre Endlichkeit hat sie gekämpft, sie hat den Tod nicht als einen Feind angesehen, denn in ihrer Patientenverfügung

schrieb sie: „Das Leben ist schön – und das Ende vorprogrammiert“. Daraus sollte man nichts Depressives heraushören, sondern einfach den starken Realismus und die innere Stärke dieser Frau. Ich habe an ihr so viel Kraftvolles und so viel Lebensmut erleben können, genährt von einer freien Religiosität, auch dann noch, als es ans Sterben ging.

In derselben Verfügung stand zuoberst: „Ich möchte meinem 9jährigen Sohn zeigen, dass man mit Würde, Stil und Humor sterben kann“. Und das gelang ihr auf eine eindrückliche Weise.

V.

Ich weiss nicht, ob es sie überrascht, liebe Gemeinde, wenn wir in unserem Psalm in den letzten vier Versen eine Wendung, eine eindrückliche emotionale Kurve finden. Aufgrund meiner Erfahrungen überrascht es mich nicht, dass dieser kämpferische, nicht resignierende Beter hier eine neue Perspektive und neue Worte findet:

Ich aber vertraue auf deine Güte, über deine Hilfe jauchze mein Herz.

Singen will ich dem HERRN, denn er hat mir Gutes getan.

So singt dieser Psalmenbeter – und Martin Luther hat recht, wenn er in seiner Auslegung sagt, dieser Psalms sei gerichtet gegen den Geist der Traurigkeit. Denn Traurigkeit sei eine schwere Anfechtung: „Ein Herz in Angst meint, es sei vergessen und die Angst werde ewiglich währen“, und seelsorgerlich einfühlsam beschreibt Luther, wie es einem solchen Menschen gehen kann, wenn er nur Hilfe bei sich selber sucht, da kreisten die Gedanken in sich: „Da treibt eine Welle die andere, und ein Gedanke den anderen“. Und stimmt es nicht? – das mutige, das kämpferische Aussprechenkönnen hilft, den Zirkel der Mutlosigkeit zu durchbrechen, ihn zu überwinden. Damit wird nicht darüber hinweggetäuscht, dass zu unserem Leben Grenzen gehören. Aber aus solchen Worten spricht eine Gewissheit, die Mut macht, die Energie verleiht, Kraft fürs Leben, oder eben gegebenenfalls auch Kraft fürs Sterben.

VI.

Liebe Gemeinde, das ist die so lebensbejahende Botschaft des Psalms 13: lass dich nicht einschliessen in dunkle Emotionen, sprich sie aus, bringe sie vor Gott. Bringe sie im Vertrauen vor Gott, dass du sein zugewandtes Angesicht wieder wahrnehmen kannst. Dass er Gefühle, die dich hinunterziehen, eine Wendung erfahren, dass du neu jenen Mut bekommst, der dich dem Leben in all seinen Facetten wieder zuwendet.

Es ist das, was mich an der Lebensgeschichte Jesu so bewegt, was viel Mut gibt und Freude bereitet, nämlich die Intensität, mit der er lebte, dem Leben zugewandt war; die heilsame, nicht aggressive, und doch kraftvolle Weise, wie er inneren und äusseren Konflikten begegnen konnte – weil er selbst aus dem Vertrauen zu Gott leben und schliesslich auch den letzten Weg gehen konnte, im Wissen darum: wenn du zu Gott gehörst, kannst du nicht verloren gehen.

Amen.